

# Was wäre, wenn . . . ?

*Mehr Mut zum experimentellen Denken: Plädoyer für einen neuen Idealismus*

GERHARD M. BUURMAN

Wenn wir mit offenen Augen durch die Welt gehen, stossen wir sehr oft auf Hinweise, die da lauten «Innovation» oder «Zukunftsfähigkeit». Im beruflichen Umfeld hören wir davon, wie Innovation gemacht und Zukunft gemeistert wird. Alle scheinen sich darin überbieten zu wollen, den Weg in ein besseres Morgen oder ein schöneres und gesünderes Leben zu schildern, die Welt und ihre Probleme zu erkennen und den Hebel zu offerieren, der diese löst oder zumindest lindert.

So hören wir aufmerksam zu, was die Landwirtin, der Strassenbauer, die Unternehmerin, der Lehrer oder die Ärztin tun müsste, um hoffen zu dürfen. Passend dazu erfinden die Projektentwickler dann eine breite Palette kommerzieller Angebote, Produkte, Dienstleistungen und allerlei Hilfsmittel.

Aber wir hören auch von schönen und phantastischen Ideen und Vorstellungen, die immer mit einem «Was wäre, wenn . . .» beginnen. Manche bezeichnen solche Vorstellungen als Träume oder ein wenig despektierlich als Wolkenkuckucksheim. Aber genau so schlicht ist das Konzept des Idealismus, auf dem unsere Kultur gründet und das in den Realien der Medizin, Wissenschaft, Musik, Architektur, Kunst oder Technik seinen bildhaften Ausdruck findet. Denn in allem, was wir tun oder lassen, ist auch immer eine grössere Idee enthalten, und sei es nur die Vernunft.

Warum sollten Menschen Projektentwickler werden, warum ist es so wichtig, ständig über Erneuerungen zu reden und darüber nachzudenken, was die Zukunft bringen könnte? Innovation und Zukunft verweisen schon lange nicht mehr auf das, was wir hoffen dürfen, sondern darauf, was wir tun müssen, um im Sinne eines «ökonomischen Gebotes» dem Gemeinwohl zu dienen. Ich glaube, dass es ein Gebot der Vernunft sein sollte, diesen spekulativen Raum der reinen Ideen zu öffnen und auch zu rehabilitieren. Damit erhalten wir als Gesellschaft überhaupt eine Chance, fit für die Zukunft zu werden.

Denn innovativ zu sein und über Zukunft offen nachzudenken, bedingt immer Zweierlei: ein Denken in Wirklichkeiten und in Möglichkeiten. Viele Menschen tun dies im Privaten, der Gesellschaft jedoch ist diese Kultur in dramatischer Weise abhandengekommen.

## Die neuen Heilslehren

Gegenwärtig erscheint unsere eigene Zukunft häufig im Gewand romantisch inszenierter Projektionen, deren würdevolles Ansehen und glanzvoller Schein lediglich expertokratische Interessen geschickt transportieren. An erster Stelle steht hier das Silicon Valley, dessen technizistisches Selbstverständnis für viele Wissenschaftler, Designer, Politiker und Projektentwicklerinnen den Weg der Menschheit vorzeichnet und überhaupt zu einer Art metaphysischem Weltvorbild avancierte. Immerhin steht dieses «Tal der Schlaflosen» Modell für Technologieparks, Inkubatoren und andere Orte einer scheinbar kontrollierten, planvollen Ideenfortpflanzung. Diese Beschwörungspraxis dient uns seit vielen Jahren der magischen Sicherung einer spezifischen Zukunftskultur.

Die Wirksamkeit unseres technischen Könnens, die Pragmatik unseres technisch-planerischen Handelns und unser induktiver Denkstil sind die wesentlichen Voraussetzungen dafür, dass diese Zukunftskultur überhaupt aufblühen konnte. Sie wirkt wie eine autonome Scheidekunst, die passende Ideen taxiert, rezykliert, reinigt, konzentriert, veredelt und seriell zu Heilsprodukten weiterverarbeitet.

Dabei werden nicht nur unsere ökonomischen Möglichkeiten kalkuliert, es werden auch ästhetische Vorlieben gesichtet, und natürlich wird unser Verhalten taxiert und nach Besonderheiten geordnet. Schliesslich sind wir auch sehr gut darin geworden, die wirklich komplizierten, oder sagen wir: die etwas trickreicheren Dinge einfach zu halten oder aber den einfachen oder gemeinen Dingen ein geheimnisvolles Aussehen zu verleihen. Mit diesen Strategien romantisieren wir Zukunft. Hinter ihnen stehen zahllose Experten und Verfahren, die sich selbst als äusserst rational beschreiben.

Wir können also festhalten, dass wir unser idealistisches Konzept gegen ein romantisches Kalkül eingetauscht haben. Als schöpferische und phantasiebegabte Menschen müssen wir uns fragen, ob wir bei allem erreichten Fortschritt nicht letztlich versagt haben, wenn angesichts der gesammelten Erfahrung heute nicht viel mehr dasteht als ein rigides System zur Umwertung und Einpassung aller Ideen in eine standardisierte und synchronisierte Kultur.

Natürlich gibt es den technischen und

wissenschaftlichen Fortschritt. Dieser zeigt uns jedoch bei aller Grösse immer engere Grenzen. Mit dem zunehmenden Verständnis des Raumschiffes Erde (Buckminster-Fuller) und all ihrer Gesetzmässigkeiten erkennt die Kreatur nur noch Gesetze, Vorschriften und schliesslich Handlungsanleitungen. Statt Vielfalt zu leben und zu experimentieren, erzeugen wir einen Handlungsrahmen, der sich wie eine Bedienungsanleitung für ein «richtiges» Leben verstehen lässt. Indem wir die Grenzen unserer Kultur technisieren und Gewohnheiten automatisieren, verlieren wir aus dem Blick, was wir sonst noch wissen sollten und was wir tun könnten.

Wenn wir hoffen, unsere Geschichte in Substanz, Richtung und Tempo selbst herzustellen, dann wäre es Zeit für einen neuen Idealismus als ein neues Erkenntnisprogramm und ein Denken in Möglichkeiten. Je dramatischer die Idee von Menschsein unsere Lebenswirklichkeit verändert, je weiter unser technisches Vermögen fortschreitet und je benutzerfreundlicher unsere Kultur wird, desto absichtsvoller gilt es, dem entgegenzutreten. Idealismus bedeutet hier also nicht weniger als ein anderes oder ein mehrwertiges Wahrheitsprogramm.

## Experimentierräume

Es wird der Moment kommen, an dem wir als technisierte Gesellschaft bewusst solche Entscheidungen treffen müssen, die unseren Apparaturen irrumsbehaftet, unlogisch, ineffizient oder in anderer Weise unpassend erscheinen. Als Gesellschaft sind wir nicht im Mindesten darauf vorbereitet, andere Gründe zu akzeptieren, als sie eine präfigurierte Wahrheit vorgibt. Eine Logik aber, die sich ausschliesslich mit der Systematisierung und Regulierung des Denkens (und dann wohl auch des Handelns) befasst und von dem inhaltlichen und subjektiven Bezug des Gedachten emanzipiert, ist gefährlich.

Parallel zu den Funktionssystemen von Wissenschaft oder Wirtschaft braucht es daher auch andere Wahrheitsprogramme, neue Was-Wäre-Wenn-Laboratorien und Tun-Wir-So-Als-Ob-Experimente, denn auch damit gelangen wir zu neuen Einsichten.

Wenn wir aus prinzipiellen Gründen nicht erkennen können, in welcher Geschichte wir stecken, dann müssen wir schon aus rationalen Erwägungen in die Zukunft ausschwärmen anstatt nur

planvoll zu agieren. Wir müssen dabei Gewissheiten zurückweisen und uns Freiheiten herausnehmen. Es ginge auch nicht darum, eine ideale Welt als utopisches Gegenbild zu einer angeblich mangelhaften Wirklichkeit zu zeichnen. Wohl aber darum zu verstehen, wie etwas wirklich wird, wenn wir es nur für möglich halten.

Können, wollen wir uns Experimentierräume leisten, die uns irritieren und vielleicht unrentabel scheinen? Unterwerfen wir solche Orte dem gleichen routinierten Rentabilitäts- und Nützlichkeitsdenken wie alles andere? Wäre es nicht ein erster Schritt, so zu tun, als ob sie nützlich wären? Unser Wissen gilt als irrtumsbehaftet und widersprüchlich. Wie konnten wir trotz all der falschen Annahmen so viel Richtiges leisten? Und was bedeutet dies in einer Zeit wie der unsrigen, da wir so viel mehr wissen? Der Idealismus ist kein revolutionäres Gegenprogramm, vielmehr ermöglicht er Denkooperationen, die das Programm übersieht.

---

**Gerhard M. Buurman** ist Professor für Design an der Zürcher Hochschule der Künste.